

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-50334](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-50334)

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu 1/2 Bogen.

Neue Blätter

für

Stadt und Land.

Dritter Jahrgang.

Preis des Jahrgangs 1 $\frac{1}{2}$ Rthl. Gold; — bei den Groß- Oldenb. Posten beträgt der gewöhnliche Portoausschlag 24 Grote Gold.

Sonnabend, 23. August.

1845.

N. 68.

Zur Emancipation der Volksschule.

Von Freimuth Leberecht. *)

„Mit der Kirche Bund und Frieden,
„Über nie der Kirche Knecht!“

„Wer die Wahrheit sagt, der findet keine Herberge“ — ist ein Sprichwort, das in unserm Lande sicherlich nicht entstanden ist; jedenfalls enthält es für den Oldenburger keine Wahrheit. Hier soll's damit schon gehen. Darum nur immer frisch zu! Heraus mit der Sprache!

Kommen wir also mal wieder auf das Thema „Emancipation“ —

Emancipation der Volksschule zurück. Ich habe Grund zu glauben, daß ich in Betreff desselben vielfach mißverstanden bin, obgleich ich es mehr als ein Mal gesagt und auseinander gelegt habe, was ich unter „Emancipation der Volksschule“ verstehe. Den geehrten Lesern dieser Blätter die Langeweile zu ersparen, wiederhole ich es indes hier nicht, sondern bemerke nur: eine Losreißung der Schule von der Kirche meine ich nicht, wenn ich über Emancipation der ersteren schreibe. —

Ein Zufall — so pflegt man ja dies und jenes zu nennen — hat mir neulich einen Satz zugeführt, die Emancipation betreffend, den ich hier mittheilen und mit einigen Anmerkungen begleiten möchte.

*) H. G. Meyer.

Der Vollständigkeit wegen will ich den obgedachten „Zufall“ rasch skizziren. Scene: Visitation zu Stollhamm, Fest-Essen im Saale des Pfarrhauses. Das Gabel-Gesecht ist eine gute Strecke fortgerückt, verschiedene Toaste sind ausgebracht. Herr Superintendent Kuhlmann erhebt sich und spricht: „Ich möchte wohl noch einen Toast ausbringen; wenn Sie nur Alle mit anstoßen; — „daß die Schule nicht emancipirt werde, sondern gemeinschaftlich mit der Kirche fortwirke!“ Herr Pastor Helmers: „Ja, das sollen Sie wohl thun!“ — Gläserklang von allen Seiten, — Fortsetzung des Gesechts u. s. w. —

Da ich mich in den obigen Satz plötzlich verliebte, und er mir je länger, desto besser gefiel, so wird Herr Superintendent Kuhlmann es wohl entschuldigen, wenn ich denselben hiermit adoptire, und ihn ganz wie den meinigen behandle. Also:

„Daß die Schule nicht emancipirt werde, sondern gemeinschaftlich mit der Kirche fortwirke!“

1) Daß die Schule nicht emancipirt, von der Kirche nicht losgerissen werde! Da giebt's eben nicht viel zu bemerken. Die Leser kennen darüber meine Meinung schon. „Mit der Kirche Bund und Frieden!“ — Zwar wäre eine Emancipation in diesem Sinne auch wohl gerade kein Unding, und es lassen sich unschwer Verhältnisse denken, in welchen sich die Schule unzweifelhaft eben so wohl und vielleicht besser befinden möchte, als in ihrem gegenwärtigen Bunde mit der Kirche. Ich glaube aber nicht, daß solche Verhältnisse jetzt schon gegeben

sind, noch, daß die nahe Zukunft sie herbeiführen wird. Darum, und besonders auch, weil der Bund mit der Kirche der Schule nie nachtheilig werden kann, vorausgesetzt, daß der Staat beiden Instituten die richtige Stellung anweist*), darum — werde die Schule nicht emancipirt.

2) Daß die Schule gemeinschaftlich mit der Kirche fortwirke! — Nehmen wir erst das bloße Wirken. Was ist das? — Von Thieren wird der Ausdruck nicht gebraucht; er bezeichnet die Thätigkeit sittlicher Wesen, als solche. Bekanntlich ist diese von zweierlei Art, recht oder verkehrt. Hier kann indeß nur an die erste Art gedacht werden, und damit ist klar, was man unter dem Ausdrucke „Wirken“ zu denken habe. Zum Ueberflusse erinnere ich noch an die Worte: „Ich muß wirken, die Werke dessen.“ Es leuchtet ein, daß hier im vollsten Sinne das Wirken edler Art, das rechte Wirken bezeichnet wird. — Wo nun aber alles Wirken, sowohl das rechte als das verkehrte fehlt, — da ist Unthätigkeit Tod. Man hat also wohl Ursache, sowohl von der Kirche als von der Schule zu wünschen, daß sie wirken; denn wo das Salz unnütz wird, da geräth das Fleisch in Fäulniß. Zur Zeit giebt es leider noch Gemeinden, wo das Kirchengehen keine Mode ist, und Schulen, worin weniger als nichts gethan wird**). Also — Wirken! aber auch Fortwirken!

Man könnte das „Fort“ als identisch mit weiter (der Zeit nach) nehmen. Allein, dann käme kein sonderlicher Gehalt zu Tage, wir fassen es daher anders auf. — Eine Kunst z. B. bildet sich fort, indem sie von den rohen Anfängen ihrer Grundstufe zu immer höhern und höhern Stufen vorwärts schreitet, sich also dem Ideal der absoluten Vollkommenheit immer mehr nähert. In diesem Sinne wirken Kirche und Schule fort, wenn sie es darauf anlegen, in der Art thätig zu sein, daß sie der Erreichung ihres hohen Zieles immer näher kommen. — „Wie heißt das Ziel?“ — Es wird nicht wohl anders heißen können, als: Men-

schens-Bildung.*) — Ein solches Fortwirken ist aber nur denkbar, wenn die in Rede stehenden Institute sich selbst fortentwickeln. Wo dies nicht geschieht, wo Stabilität eintritt, da erschläft das Leben (Wirken); noch weniger ist an Fortwirken zu denken; — der Rückschritt ist vor der Thür. Der Schule des neunzehnten Jahrhunderts kann die Fortentwicklung nicht abgesprochen werden, der Kirche wohl eben so wenig, obgleich Einige nicht nur an eine Fortentwicklung nicht glauben wollen, sondern auch dieselbe geradezu für antichristlich, gottlos u. s. w. erklären, wie noch jüngst die Bremer „Nagel-Schmiede“ bewiesen hat.

Zum Dritten: „Daß die Schule gemeinschaftlich mit der Kirche fortwirke!“ D, um die Gemeinschaft ist's etwas Großes, Herrliches. Sie zu erstreben (und durch sie Anderes), war von jeher der edelsten Menschen Ziel. Auch Jesus hatte eben diese Absicht; er wollte unser ganzes Geschlecht einen zu einem Brudervolk, wollte eine „heilige (durch Liebe geheiligte) Gemeinschaft“ erzielen. Wo haben wir sie? wo den Segen, den sie nothwendig gewährt? — Vorläufig bleibt's hier noch bei einem — „schönen Traume“; es ist uns indeß freigestellt, zu hoffen, daß dieser Traum sich einmal verwirkliche. Insbesondere hat die Kirche — wie bekannt — keine Ursache, auf ihre Gemeinschaft zu pochen, und namentlich zeigt sie in unsern Tagen ein Bild furchtbarer Zerrissenheit. Von der Schule — ist in dieser Beziehung wohl kaum zu reden. Sie — noch nicht 50 Jahre alt! — hat ihre Geschichte noch nicht, wie die Kirche die ihrige hat. So weit jetzt indeß die Erfahrung reicht, ist ihr in Betreff der Gemeinschaft auch wohl eben kein großes Lob zu ertheilen. Daher möchte denn der Wunsch um so mehr begründet erscheinen: „Daß Kirche und Schule gemeinschaftlich fortwirken!“ — Um aufrichtig zu sein, muß man indeß gestehen, daß von dieser Gemeinschaft sich an manchen Stellen nur erst ein schwacher (ein sehr schwacher!) Anfang vorfindet.**)

*) In diesem Falle muß die Verbindung nothwendig für beide segensreich werden.

D. Eins.

**) Nämlich manches Nothwendige gar nicht, und das Uebrige verkehrt. — Somit wird das Product negativ.

D. Eins.

*) Für die moderne Schule ist dies Gewißheit.

D. Eins.

**) Ausdrücklich verwahre ich mich hier gegen die (mögliche) Auffassung: daß die Kirche ausschließlich die Schuld dieser beklagenswerthen Erscheinung tragen solle.

D. Eins.

Statt vielen Râsonnements hier noch eine kurze Skizze. — Es ist General-Kirchenvisitation*). Der Gottesdienst ist beendet, es geht zum Pfarrhause. Kirchen- und Schul-Vorstände, Juraten, Ausschußmänner, Schullehrer zc. versammeln sich. Die „Visiten-Stube“ ist zur Aufnahme dieser Herren — d. h. Schullehrer ausgeschlossen! — eingerichtet, von Wein, Cigarren zc. ein guter Vorrath da. Auch aufmerksame Bedienung fehlt nicht, und man kann sich hier so lange gütlich thun, bis man von den Herren Visitatoren vorgerufen wird. — „Wo bleiben denn aber die Schullehrer?“ — Ja, ja, ja, ja! Schullehrer! — „Aus anderm Stoff gewoben“, stehen sie außerhalb des „Kreises“. Abgerechnet, daß die Herren Visitatoren ihrer wohl ehrend gedenken — nota bene wenn sie's verdient haben — kümmert sich auch keine Seele um sie. Sie können sich während des 2 bis 3 stündigen Wartens nach Belieben in irgend einem Winkel der Diele placiren, oder sich draußen im Grase strecken; ihren gewöhnlichen Aufenthaltort bieten jedoch die hehren Räume — des Pferdestalles. — Zweiter Act: Alle Geschäfte sind abgemacht, es geht zur Tafel. Juraten und andere Ebenbürtige sind in Menge geladen. Man nimmt vorlieb; — die Schullehrer begeben sich unterdeß ganz sachte nach Hause. — Ich schließe hier die „Scene“. Sie giebt einen Maßstab für die Gemeinschaft, wie sie sich hie und da**) in allen Beziehungen zwischen Kirche und Schule vorfindet. Daher noch ein Mal:

„Daß die Schule **gemeinschaftlich** mit der Kirche fortwirke!“

*) „Wo“? — das wird nicht gesagt!

D. Einf.

**) Ich sage: hie und da!

D. Einf.

Urtheil

des Seminardirectors Diesterweg in Berlin über den Unterricht in der biblischen Geschichte.

Diesterweg erzählt in den Rheinischen Blättern Thl. XXXI. Heft 3., wie die Frau Bettina v. Arnim in ihrem Buche: „Dies Buch gehört dem König“ sich über die Kleinkinderschulen ausgesprochen hat, und fährt dann auf den Unterricht in der biblischen Geschichte übergehend, S. 337., wie folgt fort:

Ich fürchte, die Frau Bettina v. Arnim würde es auch Zeitlebens nicht vergessen, wenn sie den Schul-Religionsunterricht, besonders den in der biblischen Geschichte, wie er nur zu häufig noch ist, kennen lernte.

Es müßte interessant für sie sein; denn dann lernte sie eine Hauptursache des unter uns herrschenden knechtischen Sinnes kennen. Darauf sehe man einmal den Unterricht in der biblischen Geschichte, wie er gang und gäbe ist, an!!!

Soweit Diesterweg. Einsender, weder Pastor noch Schulmann, wünscht zu wissen, wie weit dieses Urtheil richtig ist, und bittet deshalb die Herren Prediger und Schulmänner, dieses Urtheil des Seminardirectors Diesterweg zu berücksichtigen, auf die von ihm gewünschte Weise den Unterricht in der biblischen Geschichte zu beobachten und demnächst das Resultat ihrer Beobachtung dem Publicum mitzutheilen.

Kleine Chronik.

Holstein und Schleswig ziehen immer unsere Blicke auf sich, weil auch das kleinste Symptom ausbleibt, daß unsre politischen Behörden sich dieser uns Deutschen so treu sich erweisenden Stämme annehmen. Hat denn unsre Diplomatie nicht soviel Phantastie-Mittel, um dem deutschen Interesse hier irgend eine Hilfe zu bringen?! Kann denn, wenn dies bei solcher Gelegenheit nicht geschieht, noch jemals von Klage und Vorwurf über das verlorne Elsaß und Lothringen und wie unsre alten Provinzen weiter heißen, die Rede sein ohne Schamröthe, ohne das innere Bekenntniß: wir sind ja heute um kein Haar besser, als damals, da man uns schöne Pro-

vingen entriß? Ja, an der Donau, an der Memel, an der Eider, am Sund, am Niederrheine und am Oberrheine blickt man sehnsüchtig zurück auf einen politisch-energischen König, der sein Auge und sein Schwert überallhin zu richten wußte im Sinne einer deutschen Macht, der nicht in Familienbündnissen des wichtigeren Bündnisses mit deutscher Zukunft vergaß, der nichts ohne Protestation und Zuthun ließ, was irgend eine Folgerung für Deutschland hatte. Dieser König war Friedrich der Große, welcher nichts für sich hatte als einen energischen Geist, ein kleines Heer, ein kleines Land, welchem kein entwickelter Nationalstolz, keine entwickelte Eite-

ratur, kein rufendes Bedürfnis der Zeit und der Volksstämme zu Hülfen kam. Jetzt ist dies Alles vorhanden; wird uns ein solcher Anführer nicht wiederkehren?

(Ztg. f. d. eleg. W.)

Zudenrecht betreffend. — Es ist in Nr. 65. d. Bl. ein gegen mich gerichteter Artikel voll nichtsagender Phrasen erschienen, der eine Widerlegung nicht verdient. Ich habe auch um so weniger Lust, mich mit den Juden in einen Federkrieg einzulassen, da ich ihnen von ganzem Herzen wünsche, daß sie mit ihrer Emancipation durchdringen mögen, und diesen Wunsch in meinem Aussage: „Die Juden und der Stadtrath zu Never“ genügend angedeutet habe. Daß das jetzt geltende Recht ihnen die Fähigkeit, Bürgerrecht zu erwerben, nicht gibt, ist nicht meine Schuld, eine Absurdität aber ist es, wenn sie von einer Gemeinde etwas verlangen, was ihnen nur die Gnade des Landesherren gewähren kann.

Habe ich in der rechtlichen Beurtheilung der Sache geirrt; so gibt es Juristen genug in unserm Lande, die, wenn sie Lust dazu haben, darüber entscheiden können.

Never, am 18. August 1845.

H. G. Ehrentraut.

Die Zahl der Deutsch-Katholiken beträgt gegenwärtig nach den amtlich dem Ministerium des Innern zugegangenen Listen in Schlesien allein bereits 78,000.

(D. Sprecher.)

Britische Industrie. — Die statistischen Uebersichten über den Verkehr Englands mit seinen Colonien, welche von Raumer (im dritten Bande seines Werks über England) mittheilt, weisen ungeheure und zwischen 1828 und 1838 fast immer zunehmende Zahlen nach. Wie unermesslich muß doch die Thätigkeit des britischen Volks sein, und welche Capitalien gehören dazu, um diesen Kreislauf um die Welt zu unterhalten! Mit Recht weist v. R. die bornirte Bemerkung mancher Dferhocker und Pietisten zurück, die in diesem Resultate nichts sehen, als die geistverlassene Bewegung der Moterie, in diesen Zahlen nichts als die Massen profaner Waarenballen; diese ganze Statistik lebt, ist ein rühmliches Zeugniß des menschlichen Geistes, und die Grundlage, auf welcher die Civilisation, das Glück, die Wissenschaft, kurz das Dasein der Völker und des künftigen Geschlechts beruht.

Nüchternheit und Sparsamkeit. — Aus dem diesjährigen Berichte des Centralvorstandes der Oldenburg. Mäßigkeits-Gesellschaften heben wir folgende Stelle hervor. „Sie werden sich erinnern, wie in der vorigjährigen General-Versammlung die in Amerika und in Irland besonders gemachte Erfahrung, daß mit dem Abnehmen des Branntweintrinkens die Einsätze in die Sparcassen sich vermehrten, besprochen wurde, und wie wir uns vornahmen — wenngleich es nicht in direkter Verbindung mit der Mäßigkeitsfache stehe —, auf die Benutzung derselben aufmerksam zu machen. Nach eingezogener Erkundigung sind in unsere Sparcasse in letzterer Zeit weit mehr, denn sonst, Einlagen gemacht; vor-

zugeweise haben sich die süßlichen Kirchspiele mehr betheiliget, und sollen unter diesen Lutten, Goldenstedt, Damme und Wechta verhältnismäßig die höchsten Einsätze gebracht haben. — Wenn sich auch ergibt, daß unter den fünfzehn Kirchspielen, die am meisten die Sparcasse benutzten, nur eins ist, das keinen Mäßigkeits-Verein hat, so wollen wir es doch dahin gestellt sein lassen, ob die Mäßigkeitsvereine sich einen Einfluß auf die vermehrte Benutzung der Sparcasse zuschreiben dürfen oder nicht; lassen Sie uns, ohne weitere Untersuchung hierüber, derselben uns freuen und ferner an fleißigen Einsätzen erinnern.“

Männliche Entschlossenheit. — Wir saßen in einem Theater von London, als plötzlich bei einer lustigen Pantomime einer der Vorhänge der Bühne Feuer fing und auch in einem Augenblick die hellen Flammen empor schlugen. Meine Freunde und ich, sowie viele andere Personen, waren nicht wenig erschreckt, und mehrere — ich bemerkte uns selbst darunter — sprangen von ihren Sitzen auf und machten Miene zu den Thüren zu eilen. Hätte die ganze Masse der Zuschauer sich von Schrecken ergriffen dahin gestürzt, so wäre sicherlich ein Unglück erfolgt. Dies war außer Zweifel. Sehr zweifelhaft war es dagegen, ob die Flammen auf der Bühne Unheil bringen würden, da man sie unter 100 Fällen 99 mal auf sehr leichte und sichere Weise löschen konnte. Dies erkannte das englische Publicum sogleich ganz richtig. „Sit down! (setzt euch!)“ erschallte sofort rund herum an die Erschrockenen ein strenges Commando, und einige wurden mit Gewalt wieder auf ihre Sitze hingepflanzt. Der Vorhang ging nieder und alles blieb unbeweglich und standhaft vor ihm sitzen, ganz ruhig erwartend, ob wiederum die lustige Pantomime oder eine Feuersbrunst unter ihm hervorbrechen würde. Das Tuch ging nach 5 Minuten wieder auf, die gereinigte Bühne zeigte sich in der alten Ordnung, und mit einem heftigen Applaus, der einen Dank für die Lebensrettung der Versammlung in sich enthielt, wurde die Bühnendirection belohnt. Ich applaudirte aber im Stillen noch mehr dem Publicum selber. Die Engländer wissen immer, wo ihnen „der Kopf steht“, „verlieren den Kopf“ auch eben so wenig als sie ihn sich über eine Sache „zerbrechen“, und sind eben so selten „Kopfhänger“ als „Kopfloser“. — Der Mann, der uns dieses Geschichtchen erzählt, ist der Ansicht, daß die hier kund gegebene Kaltblütigkeit diejenige Eigenschaft der Engländer sei, die am meisten dazu beigetragen habe, sie zu einer freien und großen Nation zu machen.

Nr. 33. der Severländischen Nachrichten von 17. d. M. enthält: Einladung zu einem Vereine zur Beförderung der Volksbildung; einen Aufsatz über die Mädchenschule, und über das Schullehrer-Seminar in Oldenburg (zweite Stimme).

Kirchennachricht.

Frühpredigt: Herr Hofprediger Ballroth. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Hülfsprediger Bareimann. „ 9 1/2 „
Nachmittagspredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu 1/2 Bogen.

Neue Blätter

Preis des Jahrgangs 1 1/2 Rthl. Gold; — bei den Großh. Oldenb. Posten beträgt der gewöhnliche Portoausschlag 24 Grote Gold.

für

Stadt und Land.

Dritter Jahrgang.

Mittwoch, 27. August.

1845.

№ 69.

Ueber das Stellen von Cavallerie zum deutschen Bundesheere von Seiten Oldenburgs.

Nach der Bundesmatrikel hatte ursprünglich das Großherzogthum Oldenburg zum deutschen Bundesheere an Contingent und Verstärkungs-Reserve 418 Mann Cavallerie zu stellen, an deren Stelle aber, nach einem Bundesbeschlusse vom 9. Decbr. 1830, die dreifache Zahl von Infanteristen getreten ist.

Es wird mitunter die Ansicht geäußert, als ob diese Uenderung, namentlich auch in Beziehung auf die Kosten, nicht vortheilhaft für Oldenburg sei; — indessen dürfte eine genauere Untersuchung das Gegentheil ergeben.

Abgesehen von den Casernirungskosten wird die Unterhaltung eines (gemeinen) Infanteristen jährlich ungefähr kosten:

an Sold	36 Gulden
an Natural-Verpflegung	51 „
an Uniformkosten	29 „
an Unterhaltung der Aematur ic. und Krankenpflege	9 „

125 Gulden.

Da indessen nach den Bundesbestimmungen der Infanterist während einer sechsjährigen Dienstzeit nur höchstens 22 Monate bei der Fahne zu sein braucht, so betragen die gesammten Unterhaltungskosten eines Infanteristen für jene Dienstzeit nur

ungefähr 229 Gulden, und für drei Infanteristen 687 Gulden.

Für einen Cavalleristen dagegen würden jenen zu jährlich 125 Gulden berechneten Kosten jedenfalls hinzugehen:

an Soldzulage, wie sie bei der Cavallerie allgemein üblich ist, nur zum Betrage der den Artilleristen bewilligten berechnet	7 Gd. 20 Cts.
an unvermeidlicher größerer Ausgabe für Uniformstücke (z. B. Mäntel, Handschuhe, Sporen ic.) sehr gering angeschlagen	4 „ 80 „

12 Gd. — Cts.

und würde die jährliche Unterhaltung eines (gemeinen) Cavalleristen also etwa 137 Gulden kosten.

Nach den Bundesbestimmungen muß aber die Reiterei — ohne alle Einrechnung von Recruten, — stets wenigstens 2/3 ihrer Mannschaft im Dienste behalten, und wird daher der Cavallerist von seiner sechsjährigen Dienstzeit 4 Jahre bei der Standarte bleiben müssen und außerdem (da selbst bei der Infanterie das Minimum der Zeit, in welcher der Soldat als Recrut anzusehen ist, auf 6 Monate bestimmt ist) noch mindestens 6 Monate als Recrut und 1 Monat zur Uebung während seiner Beurlaubung.

Der Cavallerist bleibt also wenigstens 4 Jahre und 7 Monate im Dienst und wird während seiner

